

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Der dunkle Punkt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Und, wieder Glück gehabt?“ kam schelmisch lächelnd die Frage von des Mädchens Lippen.

„Ich habe... ah... ich habe...“ stotterte Konrad, immer verlegener werdend. „Ich habe...“

„Ja, was haben Sie denn? Aha, jetzt weiß ich's. Ich sehe es Ihnen an. Schlecht geschossen haben Sie! Stimmt's nicht?“ Erwartungsvoll, doch schon mit einem fast enttäuschten Blick, sah Lydia den jungen Schützen an.

Da raffte sich Konrad Imfeld auf. „Fräulein Lydia,“ brachte er stoßend hervor, „Fräulein Lydia, ich habe den Regierungsratsposten gewonnen!“

„Konrad!“ entfuhr's da überrascht der jungen Städterin. Gleich aber brach sie in ein silberhelles Lachen aus. „Sie! Sie Glückspilz, Sie! Und dabei machen Sie ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter! Aber freuen Sie sich denn gar nicht! Ein solcher Meisterhühe...“

Der junge Imfeld fiel von einer Überraschung in die andere. „Aber...“ stammelte er betroffen. „Aber... sind Sie mir denn nicht böse jetzt...? Sie haben doch gesagt, daß Sie es häßlich finden würden...“

„Ja, ja, das habe ich gesagt,“ fiel Lydia, immer noch belustigt, ein. „Doch ich hab's nicht halb so ernst gemeint. Übrigens mag ich den Posten viel besser einem Bauern gönnen als einem von unseren Herren Beamten. Und am allerbesten Ihnen...“

„Haben Sie denn die Bauern gerne, Fräulein Lydia?“ fragte Konrad leise.

„Ja, ich habe die Bauern gerne,“ erwiderte nachdenklich, mit zu Boden gesenktem Blick das Mädchen. „Papa war ein Bauernsohn. Dann aber hat er studiert und eine Städterin zur Frau genommen. Mir jedoch liegt das Bauerntum noch im Blut.“

Sie waren mittlerweile hinüber zu der Bank gekommen, da Lydia zuerst allein gesessen hatte. Lange war es still. Wispernd nur bewegte ein leichter Wind das Laub der Büsche, und ein kleiner Vogel hüpfte im Gezweig herum.

„Fräulein Lydia,“ flüsterte Konrad plötzlich in verhaltener Leidenschaft, „möchten Sie... möchten Sie wieder Bäuerin werden...?“

Das Mädchen errötete. Aber es gestand: „Meine Eltern wissen es. Ich habe ihnen gesagt,

daß ich nicht heiraten werde, wenn mein Liebster nicht ein Bauer sei.“

„Ist das wahr?! Lydia... du...“

„Konrad...“ — — — — —

Der Präsi der Schützenmannschaft von Matten ärgerte sich gewaltig, als es hieß, der junge Imfeld werde erst am andern Tage die Heimfahrt antreten. Als er aber auch den wahren Grund davon erfuhr, da schüttelte er ein übers andere Mal sein weißes Haupt.

„Eh, eh, der dumme Junge! Der dumme Junge! Ein Bauer und eine Städterin...“

Der dunkle Punkt.

„Junger Mann,“ sagte Herr Mott würdevoll und strich sich den gepflegten grauen Spitzbart, „junger Mann, es ist nicht schwer, einem Mädchen den Kopf zu verdrehen. Schwerer hingegen ist es, den Prüfungen auf Herz und Niere standzuhalten. Bevor ich meine Tochter einem Menschen anvertraue, will ich natürlich genau über sein Vorleben und so verschiedene andere Dinge Bescheid wissen. Ich werde Ihnen daher in einigen Tagen schriftlich Nachricht zukommen lassen!“ Eine Handbewegung, die mit dem Herunterlassen einer Bahnschranke verglichen werden konnte, verkündete das jähe Ende der Unterhaltung. Worauf Hans Scharf drei steife Verbeugungen machte und das Privatbüro des Gestrengen verließ. Er schritt über dicke Teppiche durch die Zimmer des ersten, zweiten und dritten Sekretärs, gelangte schließlich an einem verachtungsvoll dreinblickenden Portier aus der betäubend ernststen Umgebung ins Freie und sagte: „Brrr—“ Er brrrtste, weil er den Eindruck empfangen hatte, daß seine Sache nicht gerade hervorragend stand.

Sein Empfinden sollte recht behalten, denn einige Tage später bekam er mit der Morgenpost auf Geschäftspapier folgendes Schreiben:

„Herrn H. Scharf!“

Die mir über Sie zugegangenen Informationen lauten geradezu vernichtend. Sie sind einmal aus einer Schule hinausgeflogen, gingen späterhin als Geschäftsmann in Ausgleich, unter-

hielten bis vor kurzer Zeit eine Liebschaft und haben heute Schulden. Weitere Auseinandersetzungen erübrigen sich wohl, und ich empfehle Ihnen dringend, sich meiner Tochter Evelyn unter keinen Umständen mehr zu nähern zu versuchen, andernfalls —“

Hans Scharf stöhnte auf, als hätte ihn ein Löwe gebissen. Mit Sterbgedanken lief er vier- undzwanzig Stunden lang umher. In der fünf- undzwanzigsten jedoch setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb an Evelyns Vater einen Brief.

Einen Augenblick lang schwebte dieses Schreiben an seinem Bestimmungsort zwischen Lipp' und Papierforbrand, aber dann las es Herr Mott doch. Gleich darauf schüttelte der erste Sekretär im Nebenzimmer das Haupt, da er einen ungewohnten Ausruf vernahm. „Verflucht und zugenäht“, hatte der Chef gesagt. Die Stelle in dem Brief, durch die jener Ausruf hervorgelockt wurde, lautete:

„— glaube ich nämlich nicht, daß dies Ihr letztes Wort gewesen ist. Die Dinge, die Sie mir vorwerfen, sind harmlos und höchstens jugendliche Dummheiten gewesen. Was sind sie im Vergleich zu jenem dunklen Punkt aus Ihrer eigenen Vergangenheit, den entsprechend zu beleuchten mich bis jetzt nur mein angeborenes Taktgefühl gehindert hat —“

Herr Mott strich sich den Bart und wunderte sich darüber, wie dieser Kerl nur hinter die alte Geschichte gekommen sein konnte. Der einzige Mensch, der darum gewußt hatte, war schon lange tot. — Allerdings mochten etwaige Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß in falsche Hände geraten sein. Donnerwetter, Donnerwetter, die Sache begann peinlich zu werden!

„Junger Mann,“ sagte am nächsten Tag Herr Mott zu Scharf, „junger Mann, ich habe die mir zugedachten Auskünfte über Ihre Person einer nochmaligen Prüfung unterzogen. Dabei mußte ich gerechterweise zugeben, daß da gewisse Dinge auch für Sie sprechen. Schließlich bildet sich das Mädel ein, ohne Sie nicht leben zu können, weshalb ich zu dem Entschluß gekommen bin, meinen ursprünglichen Standpunkt zu ändern. Hm, und was die dunklen Punkte anbelangt, hm, so wollen wir beide nicht mehr darüber sprechen —“

Sie sprachen aber doch noch einmal darüber, und zwar am Hochzeitstag, als der Sekt alle kleinen Hemmungen lächerlich erscheinen zu lassen begann.

„Eines mußt du mir noch verraten,“ flüsterte Herr Mott dem frischgebackenen Schwiegersohn zu, „wie bist du eigentlich hinter diese dumme Geschichte gekommen?“

„Gar nicht, Papachen“, flüsterte der junge Mann zurück. „Von der Erwägung ausgehend, daß schließlich jeder von uns seinen dunklen Punkt hat, habe ich nur ein wenig auf den Strauch geschlagen.“

Herr Mott umklammerte seinen Spitzbart wie der Schiffbrüchige den Rettungsring. Dabei sah er den Schwiegersohn an, als hätte er eben erst Neuland entdeckt. „Junge, Junge,“ sagte er, „du scheinst über keine schlechten Anlagen zu verfügen. Ich werde dich doch als Kompagnon ins Geschäft nehmen.“

Letzte Aussprache.

„Ich weiß alles, Emmi, du liebst einen anderen. Sage die Wahrheit!“

„Ja, ich liebe einen anderen.“

„Den Namen will ich wissen, sage mir seinen Namen!“

„Du willst ihn töten?“

„Meinen Verlobungsring will ich ihm verkaufen!“

Erlaubte und unerlaubte Griffe.

Fräulein Anna hatte einen Ringkämpfer kennengelernt.

Man ging noch ein wenig in den Anlagen spazieren, und der Ringkämpfer erzählte von seinen Erfolgen.

„Ich verstehe leider gar nichts vom Ringkampf“, sagte Fräulein Anna. „Was ist das eigentlich, ein Doppel-Nelson?“

Der Ringkämpfer zeigte Fräulein Anna, wie man den Griff ansetzt.

„Und eine Krawatte ist so! Und ein Genickshebel so! Und ein Hüftschwung ist so! Das sind alles die erlaubten Griffe. Soll ich Ihnen auch die unerlaubten zeigen?“